Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 7 (1908)

Artikel: Johannes Heynlin aus Stein : ein Kapitel aus der Frühzeit des deutschen Humanismus. Fortsetzung

Autor: [s.n.]

Kapitel: Schlussbetrachtung

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-111976

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lebten, deren Leben schon mit Christus in Gott verborgen sei." Es ist schwer zu sagen, ob das wirklich Laubers Hauptgrund war, oder ob nicht doch etwas Missgunst ihn zu so hartnäckigem Widerstande trieb. Aber wie er es wünschte, so geschah es; wir kennen heute die Stätte nicht mehr, wo Johannes Heynlin aus Stein ruht.[1]) Lauber schrieb auf die letzte Seite der Predigtmanuskripte[2]) des Doktors die Worte:

Anno domini 1496 in die Sancti Gregorii papae obiit venerabilis pater Johannes de Lapide, artium et sacrae Theologiae doctor parisiensis egregius, monachus sacerdos professus domus vallis beatae Margaretae in Minori Basilea ordinis Cartusiensium et ibidem in Cymiterio fratrum sepultus, qui ordinem praescriptum subiit anno 1487 in die assumptionis gloriosae virginis Mariae.

Schlussbetrachtung.

An diesem Schicksal ist etwas, was uns ergreift. Es ist das Missverhältnis zwischen dem Willen und seinem Werk, zwischen der Anstrengung und dem Erfolge. Wie kommt es, dass eine Persönlichkeit von der Energie, wie Heynlin sie besass, doch selbst so unbefriedigt von ihrer eigenen Leistung geblieben ist? Mit welcher Wucht hatte er sich doch, überall wo er hinkam, sogleich geltend gemacht! Gleich das erste Mal, wo wir ihm in eigener Wirksamkeit begegnen, in Basel bei der Durchsetzung des alten Weges, dann in Paris, im Studium wie im Leben, bei der Disputation und als beliebter Lehrer wie als Gesandter und als Rektor der Universität, endlich als Einführer des Buchdrucks und Bekämpfer des neuen Weges, dann in Basel, in Tübingen und in Bern als der Mittelpunkt eines Kreises bedeutender Männer, als der Mitbegründer einer Universität, als erfolgreicher Bussprediger und geschätzter Kanzelredner. Bis ins Kleinste konnten wir diese Energie seines Wesens

---

[1]) Uebrigens hat die Sorbonne sein Andenken dadurch geehrt, dass sie ihn in den Wandgemälden im Treppenhaus ihres neuen Hauses mitabgebildet hat.

[2]) Pr. V, fol. 372.

verfolgen, wenn wir ihn in Bern in die Ablassgeschäfte eingreifen und auf rasche Erledigung dringen sehen und bemerken, wie er hier und in Basel die ganze Last des täglichen Predigens unter Zurückweisung der Hilfe fremder Geistlicher aus eigenem Antrieb selbst übernimmt. Wie rastlos ist sein ganzes Wesen, nirgends hält es ihn lange und stets sucht er wieder neue Verhältnisse, um in ihnen seinem Drange nach Betätigung zu genügen. Und dann trotz aller grösseren und kleineren Erfolge doch zum Schluss dies verzagte Zurückweichen und diese selbstquälerische Wendung gegen das eigene Ich in den Zeiten des Eintritts in die Basler Kartause.

Die Wirksamkeit, die Heynlin auch im Kloster noch entfaltet hat, beweist, dass seine Lebenskräfte damals noch keineswegs am Ende waren, dass es nicht persönliche Ermattung war, was ihn verzweifeln liess. Andere Motive müssen wirksam gewesen sein, und sie dürfen, wie wir glauben, nicht in der individuellen Eigenart Heynlins gesucht werden, sondern in der Beschaffenheit seiner Ideen und Theorieen. Nicht die Erschöpfung des Arbeiters ist für jene Entmutigung verantwortlich zu machen, sondern die Unzulänglichkeit seiner Werkzeuge und die Schwierigkeit des Werks. Heynlin hatte sich eine Aufgabe gesteckt, die über seine Kräfte ging und die, wie die Geschichte bewiesen hat, über die Kräfte aller derer gegangen ist, die damals Aehnliches versuchten. Welches aber war eigentlich das Hauptziel seiner Lebensarbeit?

Man gestatte, um alles kurz zusammenzufassen, ein Schlagwort: Heynlin war ein „Reformator *ohne* Reformation.“ Er war sich der Schäden wohl bewusst, an denen in Wissenschaft und Leben die katholische Welt und insbesondere die katholische Kirche krankte, er machte auf diese Missstände aufmerksam, tadelte sie häufig und suchte sie, soweit es in seinen Kräften stand, abzustellen; aber er wollte der Kirche den Pelz waschen, ohne sie nass zu machen, er wollte sie kurieren, ohne ihr weh zu tun. Er hat weder selbst auch nur einen Augenblick daran gedacht, dass er sich dieser Uebelstände wegen, so schwer sie ihm erscheinen mochten, aus ihr hinwegbegeben könnte, noch hat er je

versucht, ihr heimlich oder öffentlich Abbruch zu tun. Als ein treuer Sohn seiner Kirche ist er erzogen worden und hat er sein Leben lang gewirkt. Ja, die Idee des Katholizismus ist geradezu das Ideal gewesen, das ihm und seinem Handeln besonders in der zweiten Hälfte seines Lebens die Richtung gegeben hat. Wie er die gnadenreiche Jungfrau Maria als seine himmlische Mutter verehrte, so sah er als seine irdische Mutter die Kirche an — selten nennt er sie in seinen Predigten anders als Sancta mater ecclesia — und ihrem Dienste war vornehmlich seine Kraft geweiht. Aber ebenso wie er jene nicht anders denken konnte als in unbefleckter Reinheit und Glorie, und wie er sich zorneseifrig gegen die erhob, die ihr auch nur den leisesten Makel von Sündhaftigkeit anhaften wollten, so lag ihm auch die Reinheit der Kirche am Herzen, und ihren Ruhm zu erhöhen war sein Streben.[1]) Auch hier aber gab es „Makulisten" und leider fand er sie gerade in den Reihen seiner Standesgenossen nur allzu häufig. Auch hier suchte er, soviel er vermochte, durch Wort und Schrift zu bessern und zu mahnen und die Flecken von der Reinheit der Kirche wieder abzuwaschen. Aber er selbst hat eingestanden, dass er es nicht vermochte. —

Wir sind zunächst einige Belege und nähere Ausführungen zu dem Gesagten schuldig.

Unantastbar war in Heynlins Augen die Autorität der Kirche, unantastbar ihr Dogma. „Wenn gegen die Autorität der göttlichen Schriften ein Vernunftgrund geltend gemacht wird, so scharfsinnig er sein möge, so trügt er doch, denn er kann nicht wahr sein."[2]) „In zweifelhaften Fällen ist der sichere Weg zu wählen," „in zweifelhaften Fällen ist die Autorität der Kirche anzurufen."[3]) Das tut denn

[1]) Wir erinnern an Heynlins Vorrede zu seiner Ambrosiusausgabe. s. S. 304—306.

[2]) Pr. I, 84'.

[3]) Pr. I, 97. Freilich, Konflikten zwischen Autorität und Vernunft sucht er auszuweichen: „Gegen die Vernunft wird kein verständiger, gegen die Schrift kein christlicher, gegen die Kirche kein friedlicher Mann sich auflehnen." (Pr. I, 86) und „wer einem offenkundigen und gewissen Vernunftgrund die Autorität der Schrift entgegenhalten will, der handelt unverständig (non intelligit qui hoc facit), missversteht die Schrift und legt ihr seinen eigenen unrichtigen Sinn unter." (Pr. I, 84'.)

Heynlin auch reichlichst, aber keineswegs nur in zweifelhaften Fällen, sondern eigentlich überall. Seine Predigten und seine Schriften sind oft geradezu gespickt mit Zitaten aus der Bibel und den Kirchenvätern, und die Gewohnheit, sich stets auf eine kirchliche Autorität zu berufen, ist ihm so in Fleisch und Blut übergegangen, dass er beispielsweise für die platte Wahrheit, dass „wer kämpfen müsste, auch Waffen haben müsste", die in seiner Predigt nur einen überleitenden Gedanken bildet, fünf Stellen (aus Hiob, Gregor, Augustin, Bernhard und Hieronymus) anführt![1])

Seine Theologie und seine ganze Weltanschauung entsprechen selbstverständlich genau den christlichen Dogmen, entsprechen aber auch den speziell katholischen Lehren. „Ein Gott ist der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, es sind aber drei Personen, und jene drei Personen sind „una essentia et una natura."[2]) Das Mysterium der Trinität ist „unaussprechlich und unbegreiflich", „aber je grösser das Geheimnis, um so heiliger und verehrungswürdiger ist es."[3]) Interessant sind seine Versuche zur Verdeutschung des Wortes trinitas. Es sei irrig, trinitas mit Dreifaltigkeit zu übersetzen, denn „deus non est dicendus multiplex sed trinus et simplex," man solle „latinisch-tütsch" Trinität sagen, oder „trilikeit" oder „tryheit."[4])

Nicht höher aber inbrünstiger und ausgiebiger als die drei göttlichen Personen wird, wie es dem Jahrhundert entsprach, die Mutter Gottes verehrt. Die Welt ist wie das stürmische Meer, auf dem wir wild umhergeworfen werden,

---

[1]) Pr. I, 224'. Von etwa 1400 Zitaten, die wir gelegentlich bei der Lektüre der Predigten und anderen Schriften Heynlins gesammelt haben, kommen ungefähr 600 auf die Bibel, etwa 500 auf die Kirchenväter (vornehmlich Augustin, 94 Zitate), c. 150 auf das kanonische Recht (davon allein 111 in der Epistola de qualitate sacerdotis). Interessant sind Sammlungen von Bibelstellen zu bestimmten Begriffen und Vorstellungskreisen, die zur Vorbereitung auf die Predigt dienten; so sind z. B. Disp. fol. 72' etwa 20 Stellen zusammengetragen, in denen von Schmerz und Klagen die Rede ist, Pr. I, 104 solche, die von der Habsucht handeln und dgl. mehr. Vgl. Pr. I, fol. 21, 67', 68', 70, 134' ss.

[2]) Pr. I, 79.

[3]) Pr. I, 78'.

[4]) Pr. V, 57, vgl. über die Trinität auch Pr. V, 297', 142.

Maria ist der Hafen, in dem wir sicher geborgen sind,[1]) oder der „leuchtende, liebliche, helle Stern", der uns in diesem aufgeregten Meere als Führer dient.[2]) „In Maria omnis spes vitae." Sie ist wie ein übervolles Gefäss, welches überläuft, sobald man nur ein wenig daran stösst: wenn wir Maria mit einem Gebete nur ein wenig anrühren, so läuft sie über von Gnaden und Tugend.[3]) „Maria du Kaiserin aller Güte und Barmherzigkeit" redet er sie in einer Predigt an.[4]) Ueberhaupt hält er keine Predigt, ohne ein oder mehrere Male das Ave Maria zu sprechen und sie um ihren Beistand anzuflehen,[5]) zahlreiche Predigten sind ihrem Ruhme gewidmet.[6]) Dass er für die unbefleckte Empfängnis eintrat, zeigte schon sein Traktat gegen Meffret zur Genüge, in seinen Predigten tut er es nicht minder warm. „Nos ob honorem virginis et filii usque ad sanguinem defendere volumus eam sine originali (peccato) conceptam fuisse", heisst es in der Predigt am Tage Mariä Empfängnis 1485, deren heftiger Ton an den der Praemonitio erinnert.[7]) Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis ist die einzige, mit welcher Heynlin über den Kreis der kirchlichen Dogmatik hinausging, die einzige Fortbildung der katholischen Theologie, die er sich erlaubte (und bei der er sich übrigens mit dem Papst[8]) und einem grossen Teil der Kirche im Einklang befand). „Er wolle versuchen zu zeigen, sagt er einmal, dass Maria noch viel würdiger sei als irgend einer der Doktoren gesagt habe, und dass alle Kreatur nicht im Stande sei, sie so hoch zu loben, wie sie verdiene."[9]) Hier,

---

1) Pr. V, fol. 101'.

2) Pr. I, 126.

3) Pr. V, 103, 104.

4) Siehe das deutsche Gebet, Disp. 72'.

5) Vgl. besonders Disp. 67' auch Disp. 72' Pr. I, 1, 17'; Pr. III, 7. 10, 18'. 21. 54'. 58. 61.

6) Vgl. Pr. I, 95—96' über die Sonnabendspredigten zu Ehren Marias, fol. 94' über den Zyklus „de imitatione virtutum beatiss. Mariae virginis" und oben S. 332. Vgl. auch Pr. I, 31 ff. 135 ff.

7) Pr. V, 85' ff.

8) Die Nachricht, dass Sixtus IV. im Jahre 1477 das Fest der unbefleckten Empfängnis bestätigt und einen Ablass daran geknüpft habe, versetzte Heynlin in freudige Erregung (s. Pr. I, 238).

9) Pr. V, 66.

aber auch nur hier, glaubte er den alten Vätern der Kirche überlegen zu sein.

Zwischen Gott und dem Menschen steht eine grosse Zahl von Engeln, geistige Wesen, die alle von Gott geschaffen sind und die bisweilen Körper annehmen und den Menschen erscheinen.[1]) Jeder Mensch hat von Jugend auf einen Schutzengel, besonders die Unmündigen, die noch nicht selbst gegen den Teufel kämpfen können. Auch die Erwachsenen stärken sie in ihren Aengsten und Nöten. Sie bringen Gott unsere Gebete, unsere guten Werke und unseren Dank für seine Wohltaten dar. Heynlin zweifelt nicht, dass sie bisweilen den Menschen erscheinen, besonders bei Begräbnissen, wo man sie häufig in vielstimmigem Chor hat singen hören, und ihren Lichtschimmer sowie ihren süssen Geruch wahrgenommen hat.[2]) Dass er die biblischen Wunder für wahr hält,[3]) versteht sich von selbst, aber auch die Wundertätigkeit von Gnadenörtern steht ihm fest: er selbst pilgert gläubig zur Quelle der heiligen Ottilie, als er von einer Augenkrankheit befallen wird.[4])

Der von Gott geschaffene Mensch ist in dieses Jammertal gestellt, damit er durch gerechten und tugendhaften Wandel selig werde und das ewige Leben erwerbe. Von diesem Ziel sucht ihn der Teufel durch tausend Verführungen abzuziehen, der Inhalt des menschlichen Lebens ist also der Kampf mit diesem Erbfeind.[5]) Aber kein Mensch kann gerettet werden und das ewige Leben erwerben, als durch die heilige katholische Kirche. „Nemo enim nisi per sanctam ecclesiam catholicam in Regnum dei potest intrare.“[6]) „Extra ecclesiam non est salus, et est in omnibus sequenda.“[7]) „Die heiligste Religion christlichen Glaubens ist die allein wahre,

---

[1]) s. Pr. III, 59—60, wo gegenteilige Ansichten abgewiesen werden.

[2]) Pr. III, 61—64; Pr. I, 42.

[3]) S. z. B. Pr. V, 88‘.

[4]) s. oben S. 265.

[5]) Pr. II, 173‘, Pr. I, 224‘—5, 5—6‘ usw. Den Teufel vergleicht er mit einem Diebe, der das Dunkel (des Unglaubens) nötig hat, um zu stehlen, oder mit einem Raben, der nach den Augen seines Opfers sucht (Pr. V, 88).

[6]) Pr. I, 129.

[7]) Pr. I, 97.

allein vollkommene und allein heilbringende.“[1]) „Es gibt keinen wahren und richtigen Glauben als den katholischen, alle anderen Sekten (Juden, Sarrazenen und Ketzer) die vom katholischen Glauben abweichen, sind irrig und verdammenswert. Wer da glaubt, dass jemand, der nicht dem katholischen Glauben angehört, in seinem Glauben gerettet werden könne, „damnabiliter errat a fide katholica.“[2])

Aus dieser Stellung der katholischen Kirche als allein berechtigter Heilsanstalt für die Menschheit geht ihre Würde und ihr Vorrang vor allen anderen irdischen Instituten hervor. „Christiana religio omnem terrenam rempublicam longius antecellit.“[3]) „Zwei Stände gibt es in der Welt, den geistlichen und den weltlichen, von denen der geistliche den Prinzipat hat.“[4]) „Der Papst hat das Recht, die Meinungen der Doktoren zu billigen oder zu verwerfen, man muss sich an ihn halten und ihm gehorchen.“[5]) „Wir sollen den heiligen römischen Stuhl und seinen Spruch fürchten, auch wenn er ungerecht wäre.“[6]) „In unentschiedenen Fällen ist es besser so zu denken, wie der römische Stuhl es wünscht, hat sich dieser aber einmal geäussert, so darf niemand anderer Meinung sein oder seine Aeusserung in Zweifel ziehen. Jeder, der dem römischen Stuhl nicht gehorcht, ist ein Ketzer.“[7]) Der Papst steht über dem Kaiser (Theorie der beiden Schwerter, Vergleich mit Sonne und Mond.[8]) Die weltlichen Fürsten, die die Kirche nicht ver-

---

[1]) Vorl. 170.

[2]) Pr. V, 88‘. Bekanntlich bezweifelten das viele Humanisten, denen der Gedanke schmerzlich war, ihre Helden des Altertums in der Verdammung zu wissen. s. Burckh. Kultur d. Renais. in Ital. (8. Aufl. v. Geiger 1901) II, 279). — Verschiedentlich wird das Judentum zurückgewiesen, vgl. Disp. 227, Pr, I, 95, Pr. II, 173, Pr. III, 23, Pr. V, 142.

[3]) Vorrede zur Ambrosiusausgabe.

[4]) Pr. II, 95‘.

[5]) Praemonitio fol. 15. col. 1.

[6]) Pr. V, 19.

[7]) Praemonitio fol. 14.

[8]) Pr. II, 95‘. Der Kaiser ist übrigens unter den Weltlichen der Erste: *„In seculari statu Imperium Romanum excellentius est in principatu“*, ebenda, mit näheren Ausführungen über den Ursprung, die Würde, die Stärke, Dauer und Grösse des römischen Reiches (meist nach Bibelstellen und Augustinus).

teidigen, können vom Bischof des Ortes exkommuniziert werden.[1]) Dem Priesterstand soll jeder Ehre erweisen, denn niemand kann ohne ihn die Gnade erlangen;[2]) der Priester öffnet oder verschliesst das Himmelreich. Niemand soll ihn daher verletzen, sondern jeder ihn ehren und ihm gehorchen.[3])

Aber aus dieser herrschenden Stellung des Priesters erwächst ihm auch eine ernste Pflicht. „Wahrlich", so zitiert Heynlin den heiligen Hieronymus, „wer dazu erwählt ist, den übrigen vorzustehen, der soll, wie er an Würde ausgezeichnet ist, auch an Heiligkeit hervorragen. Denn das tut der Kirche Gottes gewaltig Abbruch, dass die Laien besser sind als die Geistlichen." „Wie der Priester die Laien an Wissen übertreffen soll, so auch an Tugenden und Heiligkeit.[4]) „Wenn schon bei dem Laien Unwissenheit unerträglich erscheint, um wieviel mehr bei denen, die herrschen, hier verdient sie keine Entschuldigung noch Verzeihung." „Die Unwissenheit, die Mutter aller Irrtümer, ist besonders von den Priestern Gottes zu meiden."[5]) „Vilissimus computandus est nisi praecellat scientia et sanctitate qui est honore praestantior."[6]) Von den Geistlichen ist zu verlangen Keuschheit, Reinheit des Lebens, Bescheidenheit (moderatio discretionis superflua restringentis) rechte Gesinnung (ut scilicet omnia fiant ad gloriam dei), Demut (iugis dei memoria), Nachsichtigkeit gegen die Unter-

---

[1]) Pr. I, 81'.

[2]) Pr. I, 12'.

[3]) Pr. I, 40. (Ausführungen über die Würde, die Gewalt und den Nutzen des priesterlichen Amtes).

[4]) Ep. S. 10 (fol. 117'). Die *Epistola de qualitate sacerdotis,* der wir dies Zitat entnehmen, ist ganz und gar in der Absicht geschrieben, ein Bild von der rechten Beschaffenheit eines Priesters, wie er sein soll, zu zeichnen. Es ist eine Reformschrift ähnlich dem Tractatus de canonica clericorum saecularium vita des Peter von Andlau, der etwa 10 Jahre vorher geschrieben wurde. (s. Hürb. 117—129). Wir erwähnten sie schon bei Nennung des Adressaten Hochberg (s. oben S. 267), und gehen nur darum nicht näher darauf ein, weil die Schrift eigentlich nur ein Mosaik aus Stellen des kanonischen Rechts, der Kirchenväter und der Bibel und nur durch ihre Anordnung selbständig ist. Die Disposition des Briefes baut sich ganz logisch auf.

[5]) De qual. sacerd. Ep. S. 6 (fol. 115').

[6]) Ep. S. 10 (fol. 117').

gebenen, Liebe zum Volk, ein auf das Himmlische gerichteter Lebenswandel.[1]) „Qui igitur ad sacerdotium eligitur, so fasst er sich zusammen, debet esse doctior, sanctior et in omni virtute eminentior.“ Vor allem aber soll in ihm Demut glänzen, denn diese ist die Wächterin der Tugenden. Wer ohne Demut Tugenden vereint, sage der heilige Gregor, der trage im Winde Staub zusammen.[2])

Diesem Idealbild des Priesters, das Heynlin hier auf Grund von kanonischen Bestimmungen und Aussprüchen der Kirchenväter zeichnet, entsprach aber zu seinem Leidwesen die Geistlichkeit des Jahrhunderts recht wenig. Ohne uns auf allgemeine Schilderungen des damaligen Verfalls einzulassen, beschränken wir uns auf die Vorwürfe und Klagen, die Heynlin selbst vorbringt. Es ist Stück für Stück genau das Gegenteil von dem, was er oben verlangt. „Alle nennen sich Priester, wenige aber sind es.“ „Es ist eine Lüge, sich einen Bischof, Priester oder Kleriker zu nennen und Dinge zu tun, die den Pflichten dieses Standes zuwiderlaufen.“[3]) Die Pharisäer, sagt Theophilus, waren reissende Wölfe, sie weideten das Volk nicht, sondern verschlangen es. Deswegen wurde es um Christus, seinen wahren Hirten versammelt, der ihm die geistige Speise, das Wort Gottes, gegeben hat. „Ach ich fürchte, dass es *auch jetzt viele Hirten* gibt, *die das Volk nicht weiden, sondern verschlingen;* ich fürchte, dass der grosse Wolf, der Teufel, sie auch verschlingen wird.“[4])

An anderen Stellen sagt er deutlicher, was er hiermit meint. „Es gäbe leider viele Leute, die *kirchliche Güter in unnützer oder verbrecherischer Weise vertäten,* „quod specialiter tangit fratres meos presbyteros.“ Fleissig möchten sie sich hüten und sehr in Acht nehmen, dass nicht die, denen die Schafe des Hauses Gottes anvertraut seien, aus dem Hause Gottes eine Räuberhöhle machten.“[5]) Bedeutend schärfer klingt eine andere Mahnung, die er an eine Er-

---

[1]) Ebenda.

[2]) Ep. S. 11 (fol. 118).

[3]) Pr. I, 87.

[4]) Pr. I, 18.

[5]) Pr. I, 43.

zählung über den heiligen Laurentius anknüpft, an welchem er lobte, dass er das den Armen zustehende Geld nicht zu eigenem Nutzen missbraucht habe. „Hier mögen diejenigen aufmerksam zuhören, die die Einkünfte der Kirchen und das Erbgut des gekreuzigten Christus nicht nur zu eigenem Gebrauch, sondern was viel fluchwürdiger ist, zu den schändlichsten und verbrecherischsten Missbräuchen auf die unflätigste Weise verschwenden.“ (spurcissime expendunt.[2])

Die Habgier, die Sucht nach hohen Ehrenstellen und die unredlichen Mittel sie zu erwerben, die ja ganz an der Tagesordnung waren, tadelt er im Anschluss an eine Episode aus dem Leben des heiligen Ambrosius, nämlich die hübsche Erzählung von seiner Wahl zum Bischof von Mailand, seiner Bescheidenheit, seine Ablehnung der Stelle und seinen zahlreichen aber vergeblichen Versuchen, sich einem so verantwortungsvollen Posten zu entziehen. „O rarum nunc talem in toto orbe terrarum Ambrosium!“ ruft Heynlin hier aus. „Ach selten sind jetzt schon die Männer, die nicht den Versuch machen, ihnen abgeschlagene Ehrenstellen zu usurpieren. Aber wahrhaftig noch viel seltener solche, die ihnen angebotene zurückweisen. Eher, glaubt mir, möchtet ihr einen weissen Raben oder einen schwarzen Schwan finden. Ist es nicht eine Schmach vor Göttern und Menschen, dass jetzt die Männer, die mit den vorzüglichsten Titeln der christlichen Kirche ausgezeichnet sind, Scholastiker meine ich und Ekklesiastiker, in Dinge willigen und sie für anständig halten, die einst die Heiden verabscheuten und für höchst schimpflich hielten, nämlich, dass alle Würden und Ehrenstellen käuflich sind und dass man durch Verbrechen und Unrecht in ihren Besitz zu kommen hofft.“[1]) Ein anderes Mal heisst es: „Es gibt so viele verschiedene Arten von *Simonie,* so viele Wege um hohe und *zahlreiche Pfründen* zu erlangen, dass keiner der Doktoren genug dagegen schreiben könnte.“ Nicht besser machten es die Mönche und Nonnen, „die Säcke der Bettelei“, sagt er von den Mendikanten, „haben jetzt viele Zipfel, es ist schwer sie alle zu füllen.“[2])

---

[1]) Pr. III, 22'.

[2]) Pr. III, 3.

„Meine Brüder, die Priester, mögen es mir nicht übel nehmen, ich muss fragen, ob auch sie im Rosengarten der Welt sind (d. h. in die Sünden der Welt verstrickt sind[3]). Wollte ich nein sagen, so würde es mir keiner glauben, und mit Recht, weil ich nicht die Wahrheit sagen würde. Ich muss also eingestehen, dass sie auch im Rosengarten der Welt oder vielmehr des Teufels sind" . . . . „denn was die Welt und das Fleisch haben, das hat auch der Teufel. Aber sie benehmen sich in diesem Garten nicht wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, denn diese sündigten heimlich, und schalten deswegen auf die Zöllner und Sünder (publicani). So sind unsere Priester nicht. Sie sind selbst öffentliche Sünder. Sie schelten nicht auf die Zöllner und verachten sie nicht, nein sie lieben sie und klatschen ihnen Beifall. Und um nur das Geringste zu berühren: spielen sie nicht öffentlich, betrinken sie sich nicht öffentlich (nonne publice crapulam sequuntur), fluchen und lästern sie nicht öffentlich? Anderes verschweige ich, was, ach, weniger öffentlich ist.[1]) Alle laufen sie nach Reichtümern, alle sind voll Habgier. Wie viele gibt es jetzt wohl, die sich mit *einer* Pfründe begnügen? Nicht viel mehr als die, die nicht mehr bekommen können. Einst waren sie mit dem Zehnten zufrieden, jetzt fragen sie nicht nach dem Zehnten, jetzt fragen sie nach den 9 Teilen, den zehnten aber wollen sie Euch überlassen."[2])

„Ist es nicht eine Schande zum Erröten, heisst es vorher, mit wohlgenährtem Leibe von dem armen und hungernden gekreuzigten Jesus zu predigen, und die Lehre der Fasten mit roten Backen und schwellenden Lippen zu verkünden?"[3]) Und bei aller dieser Schlechtigkeit sind die Priester noch stolz und hochfahrend, obwohl doch Christus durch die

---

[2]) Predigt vom 18. VI, 1475. (Pr. I, 114'.) Auf die schlechten Mönche ist er überhaupt nicht gut zu sprechen. „Non est saevior, crudelior bestia quam monachus pravus, iratus", zitiert er einmal (Pr. I, 135).

[3]) s. oben S. 176 ff.

[1]) An anderer Stelle nennt er die Presbyteri mit unter denen, die ein domus meretricum occultarum in Basel besuchen. s. Pr. II, 8.

[2]) Pr. I, 113. Predigt vom 18. VI. 1475.

[3]) Pr. I, 83.

Fusswaschung ihnen ein Beispiel der Demut aufgestellt und den Dienern seiner Kirche deutlich gezeigt hat, was ihnen geziemte, nämlich, dass sie nicht von Hochmut aufgeblasen sein sollten und nicht sich weigerten, das Heilige in Demut zu spenden,"[1]) und obwohl sie doch wissen müssten, dass Hochgestellte sich doppelt schwer vergehen, weil ihr sündiges Leben von den Untergebenen nachgeahmt wird, denn wie der Herr, so der Knecht.[2])

In solchen Aeusserungen hören wir zum Teil eine Sprache, die im Munde eines heftigen Gegners der Kirche nicht überraschen würde. Dennoch ist Heynlin nichts weniger als ein Gegner der Kirche. Ein Satz wie dieser: „Qui contra ecclesiam derogando loquitur, hereticus est",[3]) beweist, dass er alle diese Vorwürfe nicht zum Schaden der Kirche, sondern im Gegenteil zu ihrem Nutzen vorbringt, dass er sie durch seinen Tadel zu bessern hofft. Allerdings hat sich Heynlin nicht gescheut, diese Vorwürfe auf offener Kanzel und vor allem Volke auszusprechen : ein Teil der eben angeführten Stellen ist deutsch gepredigt worden,[4]) aber es lag ihm völlig fern, das Volk dadurch gegen die Geistlichkeit aufsässig machen zu wollen. Er sprach von deren Verderbnis mehr, weil er sie nicht verschweigen konnte, als weil er gern davon redete,[5]) oder darum, weil er seine Zuhörer vor solchen schlechten Elementen warnen wollte; wie er einmal sagt: „ich predige euch das, damit ihr nicht eure Söhne zu solchen Priestern macht, damit ihr euch vor solchen schlechten Leuten hütet, dass sie euch nicht verführen."[6]) Aber gerade nach solchen Ausfällen gegen die Geistlichkeit fuhr er dann fort: „Ihr sollt sie aber weder mit Wort noch Tat verletzen oder verachten, weil das nicht eures Amtes ist, sondern ihr sollt allen Achtung

[1]) Pr. III, 55'.

[2]) Pr. I, 135. Heynlin zitiert übrigens nicht dies deutsche Sprichwort, sondern „Platonis egregiam sententiam : quales in re publica essent principes, tales reliquos esse solere."

[3]) Pr. I, 97.

[4]) s. Pr. II, 8. Pr. I, 18, 43, 113, 114', also gerade die Hauptstellen. Andere sind aus den lateinischen Predigten. (Pr. III, 3, 22', 55').

[5]) Vgl. oben S. 348.

[6]) Pr. I, 113.

und Ehrfurcht erweisen, und wenn sie selbst nicht würdig sind, so ist doch der würdig, dessen Diener sie sich nennen, wenn sie auch einem anderen dienen. Eure Sorge lasst es nicht sein, wie sie zu strafen sind, denn ihre Zeit wird kommen und zwar schneller fürchte ich, als sie erwarten, schneller als ihnen gut ist.“ Laien, die die Geistlichkeit verunglimpfen wollen, unterliegen nach seiner Ansicht einer Versuchung des Teufels. „Der Teufel versucht ganz besonders, das Volk dazu zu verführen, dass sie ihren Oberen, d. h. den Pfarrern und Predigern Abbruch tun.“ „Es gibt wohl kein schlimmeres Uebel, als dass Christen ihren Priestern missgünstig sind.“[1])

So kommt es, dass er, der noch eben die Habgier der Geistlichkeit tadelte, die dem Volke schwere Lasten auflege und statt 1/10 jetzt 9/10 nähme, wie er sich ausdrückt, doch andererseits wieder gegen diejenigen spricht,“ die die Güter der Kirche zu Unrecht rauben oder vorenthalten.“[2]) Als abschreckendes Beispiel erzählt er einmal die Bestrafung, die ein Laie dafür erhalten habe, dass er der Kirche etwas von ihrem weltlichen Besitz geraubt habe. Dieser Laie ist übrigens kein Geringerer als Markgraf Albrecht Achilles. In einer Predigt vom 21. September 1486, in der Heynlin unter anderm von der Freiheit der Kirche und der Geistlichen handelt, tadelt er diejenigen, die von diesen Zölle erheben und führt dafür das „Beispiel des Markgrafen Albrecht von Brandenburg an, der in diesem Jahre in Frankfurt starb, der gewohnt war, vom Klerus Geld einzutreiben, aber gegen den Willen seiner Gemahlin. Als er einmal vom Bischof von Würzburg exkommuniziert war, liess er sich später von einem Legaten für ein Geringes absolvieren. Da lachte er seine Gemahlin aus und sagte: siehst du, da habe ich zehntausend Gulden von den Priestern bekommen und für 5 oder 10 bin ich absolviert worden. Aber nun das Ende. Als er in Frankfurt war, liess er sich, weil er podagrisch war, in das Predigerkloster tragen; kaum eingetreten, begann er Schmerzen zu fühlen und bat um einen Beichtvater. Aber siehe, unter so viel Priestern war

[1]) Pr. I, 82.

[2]) Pr. I, 43.

keiner, der zu seiner Beichte kommen konnte. Als er sah, dass er keinen Priester haben konnte, rief er die Seinen herbei und wollte von einem von ihnen absolviert werden. Er versuchte zu sagen: „Sprech mir einer eine Absolution", brachte aber das „lution" nicht mehr hervor, sondern sagte nur „Sprech mir einer ein Abso" und verschied. Das sei die Strafe gewesen."[1])

Wie es sich auch mit der Glaubwürdigkeit dieser Erzählung verhalten möge, sie zeigt, dass Heynlin denen nicht wohl gesonnen war, die den weltlichen Besitzstand der Kirche antasteten. Und das, obwohl er selbst gegen die Habgier des Klerus eifert und ihren Reichtum als teilweise unrechtmässig erworbenen bezeichnet. Trotzdem er auf der einen Seite die Verweltlichung der Kirche beklagt, kann er sich andererseits doch nicht entschliessen, etwas von ihrer weltlichen Macht aufzugeben. Diese Halbheit ist für Heynlins Stellungnahme in den kirchlichen Fragen seiner Zeit überhaupt bezeichnend. Wir müssen noch einige Beispiele dafür anführen, die alle zeigen werden, dass er jedesmal die Auswüchse, zu denen eine Institution der Kirche geführt hat, bedauert und bekämpft, dass er aber niemals daran denkt, die Institutionen selbst deswegen anzugreifen. Diese bestehen und darum stehen sie für ihn unerschütterlich fest.

Unter den Lehren der katholischen Kirche ist ihr die vom Ablass am verhängnisvollsten geworden. Heynlin trägt im allgemeinen die Doktrinen der Kirche vor. Aus dem Schatz der guten Werke kann den Sündern Erlass von Strafe gespendet werden. Die Gewalt über diesen Schatz

---

[1]) Pr. V, 163'. Diesem immerhin interessanten Bericht über Albrechts Tod, den Heynlin, wie er schreibt, dem Propst von Meissen verdankt, der 1486 in Frankfurt war, steht ein anderer gegenüber, welcher lautet: „Am Samstag nach dem Sonntag Lätare liess sich der hochgeborene Fürst aus seiner Herberge auf seinem Stuhl nach seiner Gewohnheit in das Predigerkloster tragen. Und desselbigen Tages um die 4. Uhr nach Mittag starb er seliglich in demselben Kloster, dem Gott genade." (Droysen, Gesch. der Preuss. Politik 2. Aufl. II, I, S. 360 nach Riedels Cod. dipl., dieser nach einem alten Protokoll in Müllers Reichstagstheater II, 34). — Die Glaubwürdigkeit beider Berichte wäre noch zu prüfen. Die Tendenz, die Heynlin hier verfolgt, spricht nicht zu Gunsten des seinen.

steht dem Papst und für ihre Sprengel und Provinzen den Bischöfen, Legaten usw. zu. Auf die Frage, inwiefern die Busse die Sündenvergebung bewirke, antwortete er durch „4 Meistersprüch" folgendermassen: 1. Durch jeden Akt wahrer Zerknirschung wird die Schuld der Beleidigung (Gottes) getilgt. 2. Wenn durch die Zerknirschung die Beleidigung getilgt ist, bleibt die Seele noch zur Genugtuung verpflichtet. 3. Doch könnte der Reueschmerz so gross sein, dass er jede Verpflichtung zur Genugtuung aufhöbe. 4. „Auch" durch die Erlangung von Ablässen kann der Mensch die Vergebung der gesamten Strafe erlangen. — Dabei ist aber zu wissen, dass nicht der Ablass selbst, sondern nur Gott die Schuld tilgt. Denn der Ablass setzt die Vergebung der Sünde voraus, weil er nur den Erlass der zeitlichen Strafe betrifft, in die die ewige Strafe durch die vorhergehende Reue verwandelt wurde.[1]) — Im übrigen wird die Kraft des Ablasses aber nicht bezweifelt. „Wenn man fragt, was Ablässe wert seien, so heisst die Antwort: genau so viel, wie sie lauten. Also wenn es heisst, wer dies tut, verdient sich 40 Tage Ablass, so wird ihm in der Tat von der Strafe des Fegefeuers so viel abgezogen, als wenn er 40 Tage gebüsst hätte. Und wenn der Ablass auf völlige Vergebung lautet, so wird ihm auch völlige Vergebung gewährt und wenn er in diesem Zustande stirbt, fliegt er sofort gen Himmel. (statim evolat)."[2]) Es war nicht zu vermeiden, dass bei einer solchen Lehre von der Vergebung der Sünde gar mancher in Voraussicht des künftigen Ablasses getrost sündigte; war man doch bei der Häufigkeit, mit der damals Plenarindulgenzen gespendet wurden, ziemlich sicher, ihrer eine zu erleben, um von den Teilablässen ganz zu schweigen. Solche Leute aber tadelt Heynlin nachdrücklich. Man sollte nicht meinen, dass zur Erlangung der Ablässe keine Busse erforderlich sei. Be-

---

[1]) Pr. V, 29. Bekanntlich ging Joh. v. Paltz in seiner Ablasstheorie so weit zu behaupten, dass der Ablass die Sündenvergebung selbst bewirke, nicht nur den Erlass zeitlicher Strafe. Vgl. Gerh. Ficker, Das ausgehende Mittelalter und sein Verhältnis zur Reformation 1903, S. 36.

[2]) Pr. I, 45. Heynlin nennt als Gewährsmann Franc. de Maronis (Fr. von Mayroni) tractatus de indulgentiis.

sonders seien die zu rügen, die auf künftige Ablässe hin zu sündigen beabsichtigten. Ihnen würde Gott seine Barmherzigkeit nicht erweisen.[1]) Getadelt werden aber von ihm auch die, die den Ablass schmähen, so bei Gelegenheit des 1482 zu Gunsten eines Kreuzzuges gewährten Ablasses (hortentur homines ne detrahant.[2])

Noch bei manchem andern Brauch oder Lehrstück der Kirche sehen wir Heynlin bemüht, sie mit tieferem Sinn zu erfüllen, um der drohenden Veräusserlichung der Religiosität entgegenzuwirken. So bei den Prozessionen. „Ich habe die Prozessionen in Basel getadelt, die ohne Unterweisung des Volkes gehalten wurden und keine Besserung des Lebens zur Folge gehabt haben, und habe sie blinde und unnütze Prozessionen genannt, die eher geeignet seien, Gott zu erzürnen als zu besänftigen. Dann ein Beispiel: Wenn der Baseler Fürst den Wein und das Getreide in seiner Gewalt hätte, und bei Strafe der Entziehung beider vorschriebe, dass niemand Schnabelschuhe tragen sollte, dann nach seinem Fortgang die Schuhe doch getragen würden und er nach seiner Rückkehr den Baselern Korn und Wein entzöge und wenn dann eine Prozession und eine Rede gehalten würde und dennoch alle wieder mit den Schnäbeln kämen, derentwegen er erzürnt war, wer möchte wohl glauben, dass er sich versöhnen liesse? So ists aber auch im vorliegenden Falle.“[3]) „Vergebens sind die Prozessionen und alles andere, was man tut um von Gott einen guten Frieden zu erlangen oder zu verdienen, so lange die, die den Frieden fordern, den Willen zu sündigen nicht aufgeben.“[4])

So bei der Beichte und beim Abendmahl. Es sei nicht genug, den Herrn im Sakrament des Abendmahls empfangen zu haben, man müsse ihn nachher auch durch gute Werke wieder hervorbringen. (Studeas quomodo per bona opera

---

[1]) Pr. V, 29.

[2]) Heynlin beklagt übrigens, dass es nötig sei, die Christen jetzt durch Ablässe zur Beihilfe für einen Kreuzzug herauszufordern; früher habe man das nicht nötig gehabt, da seien alle voll Eifer für den Glauben gewesen. Pr. IV, 140.

[3]) Pr. V, 61'.

[4]) Pr. V, 257.

parias Deum.)[1]) Mancher denke, wenn er gebeichtet habe, so sei alles gut und schön, und er sei so leichtfertig wie zuvor, aber „*es ist besser die Sünd gelon dan Bicht geton!*“[2])

Eine rein äusserliche Beobachtung der zehn Gebote führt nicht zum Heil; wenn einer sie befolgte um zeitlicher Güter oder um eitlen Ruhmes willen, wie die Pharisäer taten, der erwerbe darum noch nicht das Himmelreich, dazu sei auch die richtige Gesinnung erforderlich.[3]) Ueberhaupt solle keiner auf seine Verdienste bauen, weder auf die Verdienste seiner Werke noch seiner Gebete, noch seines Glaubens, wozu richte sonst Gott die Welt?[4])

Wir sehen, Heynlin tritt überall der Ansicht, dass der Vollzug der kirchlichen Uebungen an sich verdienstlich sei, entgegen; er will zwar diese frommen Werke keineswegs abgeschafft wissen, aber er möchte verhindern, dass man sich durch ihre Ausübung weiterer Mühen überhoben fühlt, er wünscht, dass dadurch die wirkliche Reue und Besserung dem Sünder nicht überflüssig erscheint. In dieser Hoffnung aber musste er sich schliesslich betrogen sehen. Denn es war bei der Fülle der äusseren Gnadenmittel, die die Kirche den Schuldbeladenen darbot, eben doch nicht anders möglich, als dass diese glaubten, man brauche sich derselben nur zu bedienen, um die Sündenvergebung zu erlangen. Und da Heynlin trotz aller Mahnungen zu wirklicher Busse und zum entschlossenen Ablassen von der Sünde doch alle diese äusseren Gnadenmittel für „nützlich und nötig“ erklärte, so konnte der Erfolg eben kein anderer als der genannte sein. Zwar spricht er mehrfach aus, dass man auch zu viel Kultus des Göttlichen treiben könne,[5]) aber weit mehr tadelt er doch die, die es an der nötigen Devotion fehlen lassen.[6]) Zwar erklärt er die Zerknirschung des Herzens und die innere Busse für unbedingt notwendig,[7]) aber wie

[1]) Pr. I, 29.

[2]) Pr. I, 101.

[3]) Pr. II, 173.

[4]) Pr. I, 85.

[5]) So tadelt er „überflüssige götlich er oder gloub oder dienst“ (Pr. IV, 119) und „superstitio superflua in cultu divino“ (Pr. V, 88)

[6]) Vgl. Pr. I, 42‘. 83‘.

[7]) Disp. 109.‘

er selbst in Wirklichkeit mit der Beichte und Absolution unter Umständen verfuhr, zeigt seine oben erzählte Anordnung bei dem Plenarablass in Bern 1476, wo er wegen der Menge der Leute darauf drang, dass mit Beichte und Absolution „wenig Umstände und Hofreden" gemacht werden sollten, damit nur alle an die Reihe kämen.[1]) Hier sieht man deutlich, wie die Praxis der kirchlichen Handlungen, so wie sie nun einmal war, es auch Männern wie Heynlin unmöglich machte, auf ihren schönen Forderungen zu bestehen. An dieser Praxis etwas zu ändern, ist ihm aber nicht in den Sinn gekommen; im Gegenteil, wer das versuchte, der galt ihm als ein Ungläubiger und als ein Feind der Kirche. Nein, bis in seine letzten Ausbildungen, bis in seine feinsten Verästelungen sollte das kirchliche Wesen bestehen bleiben, wie es im Laufe der Jahrhunderte geworden war. Nichts Altes sollte hinweggenommen, nichts Neues hinzugerechnet werden, es seien denn ein paar weitere Schnörkel und Kreuzblumen zur Ausschmückung des Hauses. Der ganze Organismus sollte bleiben wie er war, nur er sollte neu belebt werden. Der Veräusserlichung und dem Formelwesen, dem Heynlin in der Scholastik und dem er in einer gewissen Richtung des Humanismus, also in Wissenschaft und Litteratur entgegentrat, dem wollte er auch im religiösen Leben entgegentreten; er wollte die überreichen und mannigfaltigen Formen desselben wieder mit Sinn erfüllen und sie, weil sie starr und geistlos geworden waren, nicht etwa verwerfen, sondern erwärmen und neubeleben. Den Laien wollte er Frömmigkeit, Religiosität und Ergebenheit gegen die Kirche einpflanzen, die Priester auf den rechten Weg der Sittlichkeit und Pflichttreue zurückrufen.

Aber wenn das mit seinen Mitteln, den Mitteln des Reformtraktats, der Predigt und des Appells an die weltliche und geistliche Obrigkeit, also mit Ermahnungen überhaupt möglich war, — ihm ist es nicht gelungen. „Vergebens richtet sich unsere Predigt an sie, so sagt er von den Geistlichen, denn sie sind hartnäckig und unverbesserlich."[2])

---

[1]) s. S. 189.

[2]) Pr. III. 3.

Und in einer anderen Predigt heisst es: „Wenn sie hier wären, und wenn ich auf sie Eindruck zu machen hoffte, würde ich noch nicht aufhören, sie zu tadeln. Aber sie sind nicht hier, und auch wenn sie zuhörten, würde ich nicht hoffen sie zu bekehren, denn ich hoffe mit Gottes Gnade schneller 10, ja 20 Laien auf den rechten Weg zurückzuführen, als einen schlechten Priester.“ [1]) Und wiederum: „Ich aber versuche nicht, sie von Simonie und Habsucht abzubringen, weil ich es nicht vermag. Ach könnte ich sie doch wenigstens von anderen Dingen abbringen!“ [2]) So sind nach eigenem Ausspruch Heynlins die Dinge zu tief verfahren, als dass er sich im Stande gefühlt hätte, sie durch sein Wort zu bessern. Wenn aber hier auch die Laien noch als verhältnismässig leicht zu bekehren dargestellt werden, so hat doch auch diese Meinung schliesslich einer Stimmung der Verzweiflung weichen müssen. Wie oft mag er ein Zitat aus Ambrosius gelesen und betrachtet haben, das er vor die erste Seite seines Predigtmanuskriptes schrieb: „Die heiligen Prediger des alten und neuen Testaments haben gleichsam wie starke Ackerleute mit Hacke, Karst und Grabscheit versucht, die weltliche Begierde aus den Herzen auszureissen, aber sie haben es nicht vermocht, auch wenn sie es sich viel Schweiss kosten liessen.“ [3]) So kam Heynlin schliesslich zu dem Satz, den er zwei Monate vor seinem Eintritt in das Kloster in einer Predigt aussprach: „Da aber fast die ganze Welt in Sünden verharrt, so ist ein Narr, wer da hofft, er könne in dieser Welt hier Frieden erlangen,“ [4]) so kam er zu dem verzweifelten Glauben, dass über kurz oder lang eine Katastrophe über die Menschheit hereinbrechen müsste, und so zu dem Entschluss, den Rest seines Lebens, das bei einer weiteren Tätigkeit in der Welt doch fruchtlos bleiben müsste, hinter den Mauern der Kartause zu verbringen.

Freilich bedurfte die Zeit etwas anderes als solche Resignation. Sollte eine Heilung ihrer Krankheit erfolgen,

---

[1]) Pr. I. 113.
[2]) Pr. I. 114‘.
[3]) Pr. I, fol. XXIII‘.
[4]) Pr. V, 257.

so waren Männer nötig, die den Kampf gegen die kirchlichen Missbräuche mit Kraft und voll Lebensmut aufnahmen, Männer, die ihre Persönlichkeit dafür einsetzten. Am guten Willen hat es einem Heynlin wahrlich nicht gefehlt, auch nicht an Willensstärke und auch ohne Einfluss ist er nicht gewesen. So muss doch, was seine Anstrengungen scheitern liess, vor allem in der schiefen Stellung der Aufgabe gelegen haben. Heynlin hatte der Kirche helfen wollen durch eine Wiederbelebung ihrer alten Prinzipien, durch eine Wiederbelebung der mittelalterlichen, asketischen Frömmigkeit. Er träumte sich ein sittenreines, gehorsames Volk unter der Herrschaft und Leitung einer moralisch tadellosen und pflichteifrigen Priesterschaft, er ersehnte eine Reform der Kirche von innen heraus, eine Wiedergeburt des Katholizismus, unter Beibehaltung aller seiner Ausdrucksformen. Aber er sollte mit aller seiner Anstrengung nur die Wahrheit des Satzes an sich erfahren, dass es nichts nützt, einen neuen Lappen auf ein altes Kleid zu flicken. Seine Resignation ist ein neuer Beweis dafür, dass jene Wiedergeburt ohne einen gewaltigen Anstoss von aussen her, der sich gegen die Grundpfeiler der Kirche selber richtete, und der alle, auch die Trägsten, aus der Lethargie rüttelte, nicht mehr möglich war. —

Dennoch hat Heynlin nicht vergebens gewirkt. An der Schwelle zweier Zeitalter wäre es unbillig und unhistorisch, zu verlangen, dass er schon das neue repräsentierte. In seinen Zielen jedenfalls gehört er ganz dem alten an. Denn so lagen ja damals die Dinge, dass auch die Neuerer jener Zeit ihre Ideale den längst vergangenen Jahrhunderten entnahmen. Heynlin hat die Reinheit des christlichen und des weltlichen, wir dürfen nicht sagen heidnischen, Altertums wieder heraufführen wollen. Durch beide Tendenzen wollte er vielmehr ein Restaurator als ein Neuerer sein. Aber die Folgezeit hat sein Werk geschieden. Durch den scharfen Tadel und den oft wiederholten Hinweis auf die Misstände in der Kirche, als Bekämpfer des Scholastizismus und als Wortführer des Humanismus, als Pfadfinder zu den ursprünglichen Quellen der christlichen Lehre scheint er ebenso wie durch seine Förderung der an sich freilich neutralen Er-

findung des Buchdrucks der modernen Zeit anzugehören, aber nach seiner ganzen Denkweise und nach seinem vornehmsten Ziel, der Erhaltung und dem Schutz der katholischen Kirche rechnet er noch zum Mittelalter. Keine der Parteien aber, die sich nach den grossen Stürmen zu Anfang des 16. Jahrhunderts gebildet haben, können ihn uneingeschränkt zu den Ihren rechnen, auch darum nicht, weil Heynlin sicherlich nicht auf Luthers Seite sich gestellt hätte, hätte er noch sein Auftreten erlebt. Er gehört eben der Zeit der Gärung und des Uebergangs, dem fünfzehnten Jahrhundert an.

Niemand aber wird Heynlin seine Sympathie versagen wollen. Er ist ein Mann von persönlicher Bedeutung, von starkem Willen, nicht ohne Bewusstsein seines Wertes. Von Fürsten und Herren geschätzt und geehrt, ist er den Freunden ein liebenswürdiger Genosse, den jungen Männern ein väterlicher Freund und begeisternder Lehrer. Durch den Ernst seiner Lebensauffassung und Lebensführung zeichnet er sich vor der Mehrzahl seiner Standesgenossen rühmlich aus. In den Schulwissenschaften hoch erfahren und auch in der modischen Litteratur wohlgebildet, erstrebt er doch vor allem eine Kenntnis der gehaltvollen altchristlichen Schriften; auf die blosse Form legt er keinen Wert. Ueberall erweist er sich als ein Freund und Förderer der Studien, sei es durch die Universität, durch private Fürsorge für die Buchdruckerkunst oder durch persönliche Anregung. Rastlos ist sein Arbeitseifer, bei seinem Streben nach Gelehrsamkeit wie bei seinem praktischen Wirken. Seine Grämlichkeit gegen Ende seines Lebens kann uns dem müden Kämpfer nur näher bringen, und wir ehren seine Strenge gegen sich selbst. Er besass Eigenschaften des Herzens, die ihn uns in liebenswürdigstem Lichte erscheinen lassen. Hören wir zum Schluss die Worte, die sein Freund Wimpfeling über ihn geschrieben hat, und die uns sein Wirken und sein Wesen noch einmal im Fluge vorführen:

„Wie ein mutiger Glaubensritter stand er stets gerüstet im Streit und focht manchen harten Kampf aus, aber er war in seinem Herzen stets zum Frieden geneigt. Sein Wirken war von Segen begleitet. Nie nahm er ein Buch

oder eine Feder zur Hand, ohne vorher im Gebete vor Gott sich gesammelt zu haben. Die Heilige Schrift hatte er so oft gelesen und betrachtet, dass er sie beinahe auswendig wusste. Sein Gemüt war rein wie das eines Kindes; mit Kindern zu spielen, war, wenn er nach langer Arbeit sich ermüdet fühlte, seine liebste Erholung."

Aber die menschliche Anteilnahme an der Person und den Schicksalen unseres Helden muss vor der Frage zurückstehen, ob er von Einfluss auf die geistigen Bewegungen seiner Zeit gewesen ist. Man kann eine edle und ansprechende Persönlichkeit genannt werden und doch für die Geschichte verloren sein. Unsere Erzählung hat gezeigt, an wie vielen Punkten Heynlin in die Bewegungen seiner Zeit eingegriffen und sie gefördert oder gehemmt hat. Fragen wir zum Schluss noch im besonderen nach den Beziehungen, die ihn mit den hervorragenden Geistern seiner Zeit und seiner Umgebung verbunden haben, so lautet die Antwort, dass er auf sie in der Tat nicht ohne Wirkung geblieben ist. Unmittelbar nachweisen lässt sich sein Einfluss freilich nur bei Brant, Reuchlin, Agricola, Surgant, Amerbach, welche Heynlin als ihren Lehrer bezeichnet haben. Aber zu dem Basel-Elsässer Humanistenkreise, dem diese fünf angehören, zählen auch noch Wimpfeling, Geiler, Schott, Utenheim, Philippi und andere mehr, und es ist bereits erörtert worden, dass Heynlin mit allen diesen Männern in nahem Verkehr gestanden hat. Da er die meisten von ihnen um 10, 20, ja 25 Jahre an Alter übertraf,[1]) so war es natürlich, dass er in ihrem Kreise die Rolle des Führers spielte. Es besteht nun in der Gesinnung aller dieser Männer eine grosse Aehnlichkeit. Sie sind bei aller Begeisterung für das klassische Altertum noch keine erklärten Feinde der überlieferten Scholastik, sondern wollen manches davon erhalten wissen, die meisten von ihnen gehören dem „alten Wege" an. Sie fühlen sich als Jünger oder Meister der modernen Bildung, aber sie wollen nichts mit den frivolen Vertretern derselben zu tun haben und fürchten nichts mehr als den Vorwurf,

[1]) Nur Amerbach (geb. 1430 s. Bernoulli in Basler Büchermarken ed. P. Heitz und C. Chr. Bernouli S. XV) und Philippi (geb. um 1435, s. Prot. XV, 320) sind gleichaltrig.

heidnisch oder unsittlich genannt zu werden. Sie sind strenge Moralisten. Darum gehen sie auch scharf mit den Uebelständen ins Gericht, die sich im kirchlichen Leben zeigen, und schreiben und predigen in heftigen Ausdrücken gegen die Habsucht und Verwahrlosung der Geistlichkeit. Dennoch liegt ihnen nichts ferner als die Feindschaft gegen die Kirche selbst, im Gegenteil, mit allem ihrem Tadel hoffen sie der Kirche gerade einen Dienst zu erweisen. Alle sind gläubig und fromm und verehren besonders die Jungfrau Maria, viele stehen selbst im Dienst der Kirche. Diese stellen sie über den Staat, den Papst über den Kaiser, was sie aber wiederum nicht hindert, ein warmes Nationalgefühl zu zeigen und zu betätigen, ebensowenig wie ihr humanistischer Bildungsstolz ihnen verbietet, volkstümlich zu schreiben oder zu predigen. So zeigen sie in allen Dingen das Bestreben, die Gegensätze, die die Welt erfüllen, auszugleichen und zu vereinigen.

Wer aber erkennt nicht in dieser Verschmelzung von Kirchlichkeit und Humanismus, von Fortschritt und konservativem Sinn unseren Heynlin wieder? Zweifellos hat er diese Verbindung, die er schon in Paris vollzogen hatte, seit seiner Uebersiedelung nach Basel auf den dortigen Gelehrtenkreis übertragen. Etwas ganz Neues war sie hier freilich nicht mehr, — wir erinnern nur an den kirchlich-humanistischen Peter von Andlau, — dennoch besteht gerade in den Anregungen, die er in seiner langjährigen Wirksamkeit in Basel auf den konservativen Humanismus am Oberrhein ausgeübt hat, ein guter Teil der Bedeutung des Johannes Heynlin aus Stein.

Exkurs 1.

Heynlins Predigtmanuskripte.

Heynlins Predigten liegen uns in fünf Bänden vor, die von der Baseler Universitätsbibliothek, wo sie aufbewahrt werden, mit A. VII, 8, A. VII, 9, A. VII, 10, A. VII, 11, A. VII, 12 bezeichnet worden sind. Wir zitieren der Kürze